

Unsere Zeitzeugen berichten – Teil 1 -

Livia Weiß, geboren 1941



Ich bin am 04. Februar 1941 im Dorf Marienberg, Kreis Odessa, Ukraine, geboren. Im Juni 1941 begann für uns der zweite Weltkrieg. Die Ukraine war bald von deutschen Soldaten besetzt. Und als sich die Soldaten in unserem Dorf einquartiert hatten, waren sie überrascht, dass es sich um ein deutsches Dorf handelte – ein deutsches Dorf in Russland.

Das ist zurückzuführen auf Katharina II. (die Große). Sie lud durch Erlass vom 19. März 1764 die Deutschen ein, sich in Russland niederzulassen, und die meisten siedelten sich an der Wolga an. Daher spricht man noch heute von den „Wolgadeutschen“. Man versprach den Neusiedlern ein Stück Land von ca. 30 ha und einige Privilegien, z. B. erhielten sie Geld für die Fahrt und konnten ihren Wohnort selbst bestimmen. Sie konnten sich die Art ihrer Arbeit aussuchen, und es wurde garantiert, dass sie nicht zum Wehrdienst verpflichtet werden konnten. Außerdem garantierte Katharina die Große Religionsfreiheit, Selbstverwaltung auf lokaler Ebene mit Deutsch als Sprache und 30 Jahre Steuerfreiheit. Jede Familie erhielt zwei Pferde, eine Kuh, Saatsamen und einige Geräte für die landwirtschaftlichen Arbeiten. Es klang für Auswanderungswillige verlockend – allerdings nur auf dem Papier. Um dem Kriegsdienst für die deutschen Fürsten zu entkommen, machten sich etwa 30.000 Deutsche auf den Weg nach Russland. Aber statt in die erwarteten fruchtbaren Gebiete wurden die Emigranten in die kargen Steppen der Wolga geschickt.

Die Geschichte der Russlanddeutschen hat viele tragische Seiten:

- Als der erste Weltkrieg ausbrach, wurde gegen die Russlanddeutschen, von denen ca. 300.000 als Soldaten in der russischen Armee kämpften, gehetzt. Sie wurden als potentielle Verräter bezeichnet.
- 1920/21 herrschte eine große Hungersnot unter den Wolgadeutschen, weil die Regierenden (Kommunisten, Bolschewisten) alle Vorräte und sogar das Saatgut requirierten. Allein im Wolgagebiet verhungerten von den etwa 400.000 Wolgadeutschen ca. 48.000.
- 1941 wurden über 800.000 Wolgadeutsche auf Erlass des Obersten Sowjets als Feinde des Sowjetvolkes diskriminiert und nach Sibirien, Kasachstan und Mittelasien deportiert (bis Juni 42 waren es 1,2 Mio.).

Unsere Familienchronik, die Geschichte der Familien Weiß und Schmidt, ist ein Beweis dieser tragischen Seite. Meine Urgroßeltern Friedrich Schäfer und Pauline Wingert sind in Lichtenthal (Bessarabien, heute Republik Moldau) geboren. Sie heirateten 1886 und hatten 12 Kinder, von denen 2 bei der Geburt starben. Eines dieser 12 Kinder war meine Großmutter Katarina (geb. 1887).

1904 wanderte diese große Familie Schäfer – wie viele andere Kolonisten auch – nach Kasachstan aus. In den kargen Steppen dort gab es Land, das gerodet werden musste. Katarina Schäfer heiratete 1913 den ebenfalls aus Bessarabien stammenden Deutschen Michael Schmidt (geb. 1884). Sie hatten 5 Kinder, von denen eines meine Mutter Christine war (geb. 1919 in Marinovka, Kreis Kustanai, Kasachstan).



Auf dem Bild von links nach rechts hinten: meine Tante Berta, Onkel Friedrich, Onkel Otto, meine Mutter Christine; vorn von links nach rechts: meine Großmutter Katarina Schmidt geb. Schäfer, meine Tante Elisabet und mein Großvater Michael Schmidt.

Diese Familie überlebte die große Hungerszeit 1920/21 und konnte sich bis 1930 durch unglaublichen Fleiß einen großen Hof erarbeiten. Nach der Revolution von 1917 kamen die Kommunisten an die Macht, und so begann 1930 die Kollektivierung. Ein

unvorstellbarer Leidensweg begann. Die Großbauern wurden als erste enteignet, verschleppt und häufig sofort erschossen. Dank einer Warnung konnte Michael Schmidt mit seiner Frau Katarina und den Kindern Christine, Berta, Otto, Elisabet und Friedrich fliehen. Mit einem Fuhrwerk und wenigen Wertsachen kamen sie 1930 in Marienberg (Ukraine) an, kauften ein altes Haus und begannen von vorn.

Michael und seine Frau (meine Großeltern) arbeiteten im Kolchos, also in einem landwirtschaftlichen Großbetrieb, der genossenschaftlich organisiert war. Neben dem alten Haus bauten sie ein neues. Sie überstanden die Hungersnot im Jahr 1933 mit Hilfe ihres Weingartens und dem Vieh, das sie inzwischen hatten. Im Jahre 1937 begann eine Verschleppungswelle ohnegleichen. Jede Nacht wurden etwa 5 – 10 Männer, zum Teil auch Frauen, abgeholt. Keiner ist je zurückgekommen. Auch meinen Großvater Michael traf dieses Schicksal. Eines Nachts wurde er abgeholt mit einem Auto, das die Dorfbewohner den „schwarzen Raben“ nannten. Auch der Mann einer Schwester meiner Oma (Pauline geb. Schäfer verh. Romberg) wurde verschleppt und 1937 erschossen. Er war Lehrer.

Aber man muss weiterleben. Meine Großmutter Katarina baute das Haus zusammen mit den Kindern fertig und arbeitete im Kolchos. Meine Mutter arbeitete nach der Schule ebenfalls im Kolchos. In der Schule sprach man russisch, aber meine Mutter lernte nie, perfekt russisch zu sprechen. Ich

dagegen vergaß die deutsche Sprache. Meine Mutter heiratete 1937 Wilhelm Weiß (geb. 1919). Er arbeitete im Dorfkonsum. 1939 kam mein Bruder Helmut zur Welt, und im Jahre 1940 verhaftete man meinen Vater. Meine Mutter war schwanger. Jeder, der eine solche Arbeitsstelle hatte, musste leiden, weil er Deutscher war. Zunächst war mein Vater in Odessa im Gefängnis, dann brachte man ihn nach Karelien. Das ist nahe der Grenze von Finnland. In der ersten Zeit schrieb er Briefe, und meine Mutter schickte ihm Päckchen. Meine Geburt 1941 erlebte er noch mit. In demselben Jahr brach der Krieg aus. Seitdem war mein Vater verschollen. Unsere Versuche, meinen Vater zu finden, haben sowohl in Russland als auch in Deutschland keinen Erfolg gehabt. Viele Jahre lang hoffte meine Mutter darauf, irgendetwas von meinem Vater zu hören. Sie hat nie wieder geheiratet. Die Ehe dauerte nur drei Jahre. Mein Bruder und ich sind ohne Vater aufgewachsen.

Bis 1943 war die Ukraine besetzt. Die jungen Burschen vom Dorf wurden weggeholt und von der deutschen Wehrmacht eingezogen, so auch der Bruder meiner Mutter, mein Onkel Otto (geb. 1923) und der Mann meiner Tante Berta, Jakob Wagner (geb. 1916). Im März 1944 beluden alle Deutschen aus dem Dorf die Fuhrwerke mit ihren Habseligkeiten, und alle flohen gen Westen. So waren die Russlanddeutschen wieder auf dem Weg, aber jetzt in Richtung ihrer historischen Heimat. Die Russlanddeutschen wurden von den Russen als Verräter angesehen, und damit sie nicht verschleppt werden konnten, folgten sie dem Rückmarsch der Wehrmacht. Alles das, was schwer erarbeitet war, musste zurückgelassen werden: Haus, Vieh, Weingarten. In einem Fuhrwagen saßen meine Urgroßmutter, meine Großmutter, meine Mutter mit uns beiden, Tante Berta mit ihren Kindern, Tante Elisabet (sie war noch ledig). Onkel Friedrich (geb. 1927) war auf dem Weg von der deutschen Wehrmacht eingezogen worden mit 17 Jahren. Onkel Otto hatte Urlaub und war bei seiner Mutter. Er war verwundet. In dem Chaos, das beim Aufbruch herrschte, konnte er noch ein Fuhrwerk besorgen. Wir befanden uns ständig zwischen den zwei Fronten. Otto musste zu seiner Truppe zurück, und seitdem verliert sich seine Spur. Er ist verschollen – wie mein Vater. Tante Berta gebar in dem Chaos ihr drittes Kind, welches aber kurz darauf starb. Im Dezember 1944 kam die Familie Schmidt endlich in Litzmannstadt an (gehört jetzt zu Polen).



Wir bekamen eine Einbürgerungsurkunde und mussten weiterfahren. Endlich landeten wir auf einem Gut in der Nähe von Zahna, nicht weit von der Stadt Wittenberg (Sachsen-Anhalt) entfernt. Dort wurden wir auf einem Gut liebevoll aufgenommen. Die Erwachsenen haben auf Feldern gearbeitet, Vieh gepflegt usw. Meine Mutter erinnerte sich gern an diese Zeit und wollte sich auch noch bedanken. Ich fand nach ihrem Tod einen Brief, den sie aber nicht abschicken konnte, weil ihr die Adresse fehlte.

Meine Mutter, mein Bruder und ich 1944 in Wittenberg

Als dann die russische Armee einmarschierte, suchten die Soldaten nach den Russlanddeutschen und deportierten sie zurück nach Russland. Einige hatten Glück, sie flohen nach Westen. Unsere Familie war groß und schaffte das nicht. Die Menschen wurden in Viehwaggons hineingepfercht und in den Norden Russlands oder nach Sibirien gebracht. Das war im Oktober 1945. Ich war damals vier Jahre alt und kann mich daran nicht erinnern.

Fortsetzung folgt

Bearbeitet von: Ute Mielow-Weidmann